

Abonnementpreise
...
Redaktion
Svingerstraße 22, II.
Dresden
...
Telegraphen-Nr.
„Arbeiterviertel Dresden.“

Sächsische

Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
...
Erscheinungstag
...
Verleger
...
Druckerei
...

Nr. 18.

Dresden, Montag den 23. Januar 1905.

16. Jahrg.

Zweitausend Mann dem Zaren geschlachtet! Viertausend Verwundete!

Petersburg, 23. Januar. Die streikenden Arbeiter versuchten gestern, dem Zaren eine Bittschrift zu überreichen. Der Versuch ist gescheitert, da der Zar in Jarosloje-Selo geblieben ist. Das Militär verhinderte das Vordringen der Arbeiterschaft bis zum Winterpalais, indem es die Volksmenge mit scharfen Salven beschoss. Es wurde ein **schreckliches Blutbad** angerichtet. **Ueber 2000 Personen sind tot und 4000 verwundet.** Die Hospitäler sind überfüllt. Großfürst Wladimir befehligte die Truppen und ordnete **rücksichtsloses** Vorgehen an.

Der Nord wütet in Petersburg, der organisierte Nord! Soldaten mattern auf dem Winterpalais-Platz — der Zar wird von seinen treuen Dienern vor seinem Volke geschützt. In Blut und Pulverdampf hüllt sich die Majestät — das Volk verblutet an den Schulden des Throns; ein furchtbares Cybersfest wurde dem fuchtelnden Absolutismus bereitet. Zweitausend Tote, viertausend Verwundete an einem Tage — das ist die furchtbare Rechnung Nikolaus' II. Es ist, als ob der zum Todesgruß gewordene Salutsschuss der Festkanone dem Zaren und seiner Axt die Besinnung geraubt hat, daß sie im Vertrauen die Schrecken der Wasserweiche vergessen wollen! In Jarosloje-Selo, allwo ihn der Donner der Strafschloß nicht erreicht, sitzt der zitternde Zar, der Friedenskar mit den jarten Reiben und dem humanen Bemut, und in Petersburg verrichten seine Schergen gräßliche Blutarbeit! 2000 Tote! 4000 Verwundete!

Das ist die Revolution! Jenes Telegramm, das wir oben teilweise reproduzieren, bemerkte in seiner Originalfassung zum Schluß naiver Weise: Man befürchtet den Ausbruch einer Revolution! Man braucht sie wirklich nicht mehr zu befürchten — die Revolution ist da! Es wird gekämpft in Petersburg und wenn auch mit ungleichen Kräften, da auf der Seite der Regierung alle Nachmittel, alle Kriegsmittel und eine zersplitterte Organisation zum Gebrauch dieser Mittel sind, während das Volk ursprünglich fast gänzlich waffenlos und ohne Organisation, ohne Schulung für den Gewaltkampf war. Aber es wird gekämpft. Vorkämpfer haben die Gewaltsamkeit zur Pflicht. Die friedlichen Demonstranten, die demütigen Bittsteller, als die die Mehrheit der Arbeiter ausging, haben sich unter dem Schutze der Gewehrtruppen und dem Donner der Kartätschen in verweilende Kämpfer verwandelt! Der russische Arbeiter, das russische Volk in seinem kräftigsten, mächtigsten Teile, in der industriellen Arbeiterschaft, ist erwacht und fordert und kämpft. Das ist die Revolution, das ist seine Revolte mehr, mag der Ausgang nun zunächst sein, wie er will, mag das Blut der kühnen Kämpfer vielleicht auch noch einmal vergießen müssen, mag die organisierte Gewalt des Zaren vielleicht noch einmal über die unorganisierte Kraft der Masse den Sieg davontragen. Darüber kann sich doch kein Schreiber täuschen, daß nach solchen kraftvollen Mähteln an den meisten Stufen des Kautenregiments seine Tage gezählt sind, daß über kurz oder lang das furchtbare System des Absolutismus der Zeit den Zoll bezahlen muß.

Die Petersburger Arbeiter haben ihre Absicht wahrgemacht, zu Hunderttausenden vor das Winterpalais zu ziehen. Aber ihre zweite Absicht, von Angesicht zu Angesicht mit dem Zaren zu reden, haben sie nicht durchführen können. Nur die Schergen des Zaren bekamen sie zu Gesicht und die Antwort des Zaren, die sie erhielten, war Pulver und Blei. Der Marsch der Arbeiterbataillone wurde zum Todesmarsch.

Und doch zogen loyale Bürger in diesen Arbeitern zum Palais — in ihrer Mehrheit war die Arbeiterschaft von klarer Erkenntnis ihrer Lage, von Klassenbewußtsein und revolutionärer Gesinnung noch weit entfernt. Der Zar hatte die lange geschlossene Augen geöffnet, doch nur blinzeln vermute er in den Tag zu sehen. Aber der Zarismus hat es verstanden, ihn mit Hintertzen und Kanonenschüssen vollends aufzuwecken; die Blutarbeit der Zarenschergen ist die vollste Demonstration zu den Verbrern der russischen Sozialdemokraten. Und dieses blutige Zeugnis kann nicht mehr missverstanden werden!

Die Petition der Arbeiter, die ihre Bestimmung nie erreichen sollte, lautete an den Kaiser folgendermaßen:

Wir Arbeiter, Bewohner Petersburgs kommen zu Dir. Wir sind elende beschimpfte Sklaven und erlitten den Terrorismus und Willkür. Als die Grenze der Geduld erreicht war, setzten wir die Arbeit ein und haben unsere Herren, und nur das zu geben, ohne das das Leben eine Qual ist. Aber alles wurde abgelehnt. Was ist noch Meinung der Fabrikanten ungeschicklich. Wir hier, viele Tausende, sowie das ganze russische Volk haben keine Meinungsänderung. Durch Deine Beistand sind wir Sklaven geworden. Jeder, der wagte, von dem Schutze der Interessen des Arbeiterhandes zu sprechen, wurde ins Gefängnis geworfen. Der gesamte Arbeiter- und Bauernstand wurde der Willkür überlassen. Das Beamtentum besteht aus Räubern und Dieben an Staatsgehörtern. Das Beamtentum bracht das Land in gänzlichem Verfall, bracht ihm einen schändlichen Krieg auf und führt Rußland immer mehr an den Rand des Unterganges. Das Volk ist ruhelos, Mähteln bedraut, seine Wünsche und Forderungen auszubringen und an der Forderung der Befreiung und der Spasibogaben teilzunehmen. Als dies widerlich menschlichem und göttlichem Recht. Wir wollen lieber sterben als unter solchen Gehehen weiter leben. Mögen unter solchen Verhältnissen die Kapitalisten und Beamten leben. Kaiser, hilf Deinem Volke! Vernichte die Scheidewand zwischen Dir und dem Volke. Möge das Volk vereint mit Dir regieren. Aus uns spricht nicht Despotismus, sondern der Wunsch, aus einer und allen unrettlichen Lage herauszukommen. Eine Volksvertretung ist unentbehrlich; es ist notwendig, daß das Volk selbst mitregiert; befehl, daß die Bestreuer aller Stände und Klassen, auch der Arbeiter, berufen werden. Dies ist unsere Haupt-

Bitte; wir haben aber noch andere. Die Petition zählt dann viele Wünsche auf, die sich hauptsächlich auf die verweilungsgroße Lage der Arbeiter beziehen, und schließt: „Befehl die Erfüllung unserer Bitten, und Tu machst Rußland glücklich, wenn nicht, so werden wir hier. Wir haben nur zwei Wege: Freiheit und Blut oder das Grab; wir bringen gern unser Leben Rußland zum Opfer dar.“

Der Wortlaut zeigt, wie jeder Vorwand für das schändliche Blutbad der Regierung Rußlands fehlt — er zeigt aber ferner, wie auch die noch nicht Klassenbewußten Arbeiter, deren Denken man aus wirtschaftliche Gebiet zu beschränken suchte, schließlich durch die Logik der Tatsachen doch auf politische Gebiet gedrängt werden, weil sie ganz einfach einsehen, daß alle wirtschaftlichen Reformen unnütz sind bei einer verrotteten Regierungsjorm.

Der scharfe Salutsschuss.

Gegen das furchtbare Drama der Strafschloß verdrängt fast der scharfe Salutsschuss der Dowidow-Batterie bei der Feier der Wasserweiche. Er ist nur noch ein Moment in einem großen weltgeschichtlichen Drama, ein Symptom, das allerdings den Stand der Dinge scharf erkennen läßt. Wenn der Zar nicht mehr vor den Augen seiner Garde sicher ist, wo will er dann hinflüchten? Dann kann sich jeden Tag in Petersburg eine Neuauflührung des Belgradener Königsdramas abspielen. — Eben deswegen verdrängt denn auch die russische Regierung das Attentat in einen „unablässlichen Zufall“ umzulagen, ohne freilich selbst bei getretenen russischen Untertanen Glauben zu finden. Die Meldungen darüber lauten:

Paris, 21. Januar. Paris verläßt aus Petersburg; Die vom Großfürsten Sergius Michailowitsch eingeleitete Untersuchung über den Vorkall bei der Wasserweiche hat keinerlei Beweis für das Verbrechen eines Komplotts gegen das Leben des Zaren ergeben. Die Angelegenheit wird infolgedessen auf Kausalität juristisch. Dies ist die amtliche Parolierung, die in Petersburg mit Aufheben aufgenommen wird. Ein Augenzeuge will deutlich gesehen haben, daß ein Kanonier kein Gedächtnis direkt auf den Position richtete, bevor geschossen wurde.

Petersburg, 22. Januar. Aus allerbesten Quellen wird berichtet, daß die Untersuchung über den Vorkall beim Winterpalais das Ziel hat ergeben hat, daß kein Attentat, sondern nur eine grenzenlose Rachschloß fest vorliegt.

Petersburg, 22. Januar. Die beiden Batterien, welche die verhängnisvollen Salutsschüsse abgefeuert haben, werden nach dem Kriegsschauplatz abgeben. Die Untersuchung wird einseitig, da anlässlich ein Kanonier gefangen haben soll, aus Versehen die Kartätsche in das Gewehr gebracht zu haben.

Der zwiefache Gros. — Novelle — von Wilhelm Weigand.

In einem schönen hellen Maiabend hielt der vierundzwanzigjährige Bildhauer Robert Anory aus Frankfurt seinen Einzug in der großen Kunststadt München. Er hatte den Maler Joseph Wadernagel, den er im verflohenen Sommer, bei der Ausbesserung eines Altarbildes, in seiner Heimatstadt kennen gelernt, brieflich gebeten, ihn am Bahnhof zu empfangen oder im Europäischen Hof zu erwarten; allein anstatt des großen Künstlers fand er nur eine schmutzige Bittenskarte vor, auf der ihm jener mitteilte, daß er bedauere ganz ungerne, ihn nicht abholen zu können, da ihn ein norddeutscher Kunsthändler in die Dichterei bestellt habe, wo seine Gesellschaft, die Halbinsel, jeden Donnerstag freize; wenn er übergen Lust habe, ihn da aufzusuchen, werde es ihm sehr angenehm sein. Der neue Münchner nahm sich, trotz seines grimmigen Hungers, kaum die Zeit, einen Bissen zu essen; denn er brannte vor herrlicher Ungeduld, den Boden der ersehnten Stadt endlich unter die Füße zu bekommen und wenigstens einen bekannten Menschen zu finden, mit dem er von einem Blick, endlich in München zu sein, sprechen konnte. Er ließ sich von dem Rechner die Lage der Dichterei in der Blütenstraße genau beschreiben und machte sich sofort eilends auf den Weg, nachdem er vorher noch seine besten Handtücher angelegen hatte.

Die milde Dämmerung einer mondlosen Frühlingsnacht lag über der ruhigen Stadt; nur jenseits ertönte aus einer hellen Viertel ein seltsames Getöse, als tauge da eine athenische Volksversammlung, und wechelschürzte Rüdenteen liefen mit rauen Nachfrügen oder schaumgekrönten Mäskern über die Straßen. Robert Anory ging in einer erwartungslosen Trunkenheit dahin; durch ein hallendes griechisches Tor und an breiten Gebäuden vorüber, die auf hohen weiten Plätzen im

duftigen Schatten hoher Bäume lagen, kam er endlich, nachdem er fünfmal gefragt hatte, ob er auf dem rechten Wege sei, in die Blütenstraße, wo er vor dem Eingang des Gasthauses zur Dichterei stehen blieb und die Inschrift über der Haustür las: Willkommen ist hier jedermann, sei's Bürger, Bauer oder Edelmann! Eine dicke Kellnerin, die mit fünf Nachfrügen in jeder Hand durch den Flur des kleinen Wirtshauses lautete, wies ihn, auf seine Frage nach dem Kunstmaler Joseph Wadernagel, in ein Winterzimmer, wo er eine lärmende Gesellschaft beisammen fand.

Mit einer leichten Scheu betrat der Reuling den samalen Raum, an dessen hochgefaßten Wänden Dutzende von großen Karikaturen herniedergrinnten. Sein Eintritt wurde jedoch kaum beachtet, und auch der mächtige Herr Joseph Wadernagel, der am oberen Ende der Tischreihe vor einer Flasche Weißliner saß, begnügte sich, ihm die feste Hand entgegenzustrecken und ein ganz klein bißchen auf die Seite zu rücken. Staun hatte Robert neben ihm Platz genommen, als auch schon eine blonde Kellnerin einen Nachfrügen vor ihn hinplantzte; er ließ sofort mit seinem Bekannten an und blickte dann mit glücklichen Augen über die laute Gesellschaft hin, die seiner Anwesenheit nach wie vor nicht die mindeste Beachtung schenkte; denn das Reupere des schändlichen Reulings ließ keinen Mäken im Stil des unstrittenen Kunstgrafen Schad vermuten, und auf einen Maler mehr oder weniger kam es in der alten Kunststadt München wahrhaftig nicht mehr an.

Zu seiner Rechten sah vor einem Glase Limonade ein schlanker Herr, dem ein dunkler Affenbart auf die Brust herüberwalle, und der sich ihm mit ausreiferer Dösligkeit als Baron Vollet vorstellte. Im übrigen waren es fast lauter junge Leute, die da, laut redend oder lachend, an den braunen Tischen bei einander saßen, und nur zuweilen unterbrach ein graues Haupt oder der schlecht frisierte Kopf einer Malerin die Reihe junger Köpfe. Die meisten waren armlich oder nachlässig gekleidet, und nur einige blasse, bartlose Jünglinge, die in feierlichem Schweigen an ihren Krügen nippten, trugen lange Gebärde und breite schwarzseidene Halsbinden an, denen mächtige Cameen glänzten.

Eine dicke Wolke beizenden Tabakrauches schwebte über der Halbinsel, wie ein sommerliches Gedüst über dem Ozean des Dampf.

„Wollen Sie mich nicht mit einigen der Herren bekannt machen?“ fragte endlich Robert, der in seinem Blick nur den beiteren Värm des Gesprächs vernahm, seinen Nachbarn, welcher eben eine neue Flasche anbrach.

„O, die werden Sie schon noch kennen lernen.“ grimmte Herr Wadernagel; doch begann er sofort, seinem neuen Freunde die „Hauptmacher“ flüsternd vorzustellen und mit einigen Weiserstrichen zu flazieren. Da sah der große Loriker Karl Pöhlter, ein kleiner Herr mit einem lemmelblonden Spitzbüchsen und winzigen Schweinsauglein, der als Page in himmelblauen Gewand den Barnab oder das Fabelreich der Feen durchschwanderte, während er in Wirklichkeit mit seiner Geliebten, einer fetten Rähmamsell aus dem Weibel, in einem winzigen Dachzimmerchen von giftigen Regenfländen lebte, in denen er alle Nichtmühsamer heruntertrieb. Da trank der Ueberdichter Korbinian Strunk, der vor sein Jahren eine unerhörte Novelle geschrieben, die in dem Kreise aller Uebermenschen Aufsehen gemacht und einen unbefleckten Ruhm genunzt hatte, der seit jener Zeit sicher wie ein Weiden im Verborgenen blühte, obgleich der große Seher selber glaubte, er sei schon längst bis zu den ewigen Göttern, den erden Individualisten gelangt. Da schwieg der große Philosoph Jakob Vämmler, der durch sein Wesen und Tun den Soy bewies, daß auch die Halbblätter philosophieren. Er hielt sich für höchst beiseiden, indem er Kant für einen Ekel, Schopenhauer für einen abgedröhnten Verstimmtten und Nietzsche für einen Falschmann erklärte, während er an seinem unsterblichen Werke, die Phantasie als Weltanschauung, träumte, aber niemals schrieb; denn er machte durchaus kein Gebl aus seiner Meinung, das blöde Schreiberhandwerk nehme den glänzendsten Gedanken ihren Duft, wie ein unartiger Bauerngriff den Schmelz der Pflaume. Da wipelte der bescheidene Naturalist Viktor Feilchenfeld, der vom Künstler nur ein gutes Auge forderte und, wenn die Rede auf die großen Eigenmächtigen, auf Dürer, Michelangelo oder Klinger kam, in unverfälschtem Berliner Dialekt ausrief: „Was,